

Johannes Cremerius

Vom Handwerk des Psychoanalytikers:
Das Werkzeug der psychoanalytischen
Technik

Band 1

problemata
frommann–holzboog

101

Herausgeber der Reihe „problemata“: Eckhart Holzboog

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <<http://dnb.d-nb.de>> abrufbar.

ISBN 978-3-7728-1395-5

(In zwei Teilbänden. Band 2: ISBN 978-3-7728-1396-2)

3. Auflage 2008

© frommann-holzboog Verlag e.K. · Eckhart Holzboog

Stuttgart-Bad Cannstatt 2008

www.frommann-holzboog.de

Reproduktion und Druck: Offizin Chr. Scheufele, Stuttgart

Einband: Litges & Dopf, Heppenheim

Gedruckt auf säurefreiem und alterungsbeständigem Papier

Summary

The following two volumes describe the daily work of the psychoanalyst with his patients and report the various technical problems posed with regard to the method of treatment. These do not want to be textbooks but simply a collection of practical experiences. The attempt is made to depict a mode of operation that is both: situation and patient centered. The attention will be directed first of all to problems of interaction, dynamics of transference and countertransference, i. e. the „two person-psychology“ (Balint). From this point of view certain Freudian terms, originating from his objective-objectifying standpoint need to be redefined. The terms to be examined are those of transference, countertransference and the attitude of being like a mirror, a surgeon, neutral or abstinent. In my opinion the standard methods deduced from Freud's writings are not workable. I consider it to be a theoretical construction, an ideal treatment under ideal conditions.

Apart from merely practical „instructions“ dealing with the difficult problems of technique, these volumes include critical thoughts about technical problems such as „working through“, the relationship between phantasy and defence; and the question for the concept of reality in psychoanalysis during the process of biographical reconstruction.

Some papers reflect the effort to clarify the development of psychoanalytical techniques. To begin with there is the attempt „to look over Freud's shoulder while he is working“, to find out how he *really* worked: what happened to Freud's technical instructions and what to his private techniques? Does there still exist an agreement about „standard technique“? It will be demonstrated that today we have a pluralism of opinions; that a liberalisation has taken place to which many theories have fallen victim; theories that had been paradigmata when Freud died. In this way began the development of psychoanalysis into a „science“ (Kuhn). The author hopes to be able to contribute to the progress of this development i. e. to an opening, to a critical revision, to an unreserved discussion about dogmata.

Inhalt des ersten Bandes

Vorwort	9
Schweigen als Problem der psychoanalytischen Technik	17
Der Patient spricht zuviel	55
„Mir fällt nichts ein“ – Einige behandlungstechnische Überlegungen im Umgang mit Patienten, die nicht frei assoziieren können	77
Grenzen und Möglichkeiten der psychoanalytischen Behandlungstechnik bei Patienten mit Über-Ich-Störungen	88
Übertragung und Gegenübertragung bei Patienten mit schwerer Über-Ich-Störung	135
Einige Überlegungen über die kritische Funktion des Durcharbeitens in der Geschichte der psychoanalytischen Technik.	154
Die Verwirrungen des Zöglings T. Psychoanalytische Lehrjahre neben der Couch	172
Gibt es <i>zwei</i> psychoanalytische Techniken?.	187
Quellenhinweise zu Band 1	210

Inhalt des zweiten Bandes

Die psychoanalytische Behandlung der Reichen u. der Mächtigen	219
Die Präsenz des Dritten in der Psychoanalyse. Zur Problematik der Fremdfinanzierung.	262
Über die Schwierigkeiten, Natur und Funktion von Phantasie und Abwehrmechanismen psychoanalytisch zu erforschen und zu definieren	306
Freud bei der Arbeit über die Schulter geschaut. – Seine Technik im Spiegel von Schülern und Patienten	326
Die Bedeutung des Dissidenten für die Psychoanalyse (Psychoanalyse – jenseits von Orthodoxie und Dissidenz)	364
Die Konstruktion der biographischen Wirklichkeit im analytischen Prozeß	398
Quellenhinweise zu Band 2	426
Literaturverzeichnis	427
Personenverzeichnis	444

Vorwort

Die nachfolgenden Aufsätze sind aus den Erfahrungen der psychoanalytischen Praxis heraus geschrieben. Sie berichten vom Handwerk des Analytikers. Demzufolge handeln sie alle von der psychoanalytischen Behandlungsmethode, von ihrer Theorie wie von der Praxeologie.

Meine theoretische Position ruht auf den Grundansichten Freuds. Wesentliche Impulse erhielt ich von Sandor Ferenczi und seinem Schüler Michael Balint. Das bedeutet die Verschiebung des Akzentes von der objektivierenden Arbeit am Material zu einer Arbeit an der Interaktion, d. i. der Übertragungs-Gegenübertragungs-Dynamik. Mit Balint gesprochen meine ich die Wendung von der Einpersonen- zur Zweipersonenpsychologie. Dabei erhält das *hic et nunc* des analytischen Prozesses den Vorrang vor der Rekonstruktion der Vergangenheit. Anders ausgedrückt: die Vergangenheit bildet sich in dem Beziehungsfeld zwischen dem Analysanden und seinem Analytiker ab – sie wiederholt sich hier noch einmal.

Indem das Augenmerk vor allem auf die Interaktion, den analytischen Prozeß, gerichtet wird, erweisen sich gewisse Begriffe der Freudschen Theorie als erweiterungsbedürftig, so z. B. der der Übertragung. Er verliert einen Teil seiner endopsychischen, autonomen, vom Analytiker und seinem Verhalten unabhängigen Qualität, füllt sich dagegen mit Erfahrungen, die der Analysand in der Analyse an und mit seinem Analytiker macht (Thomä, 1984). Dasselbe gilt für den Begriff der Gegenübertragung. Aber auch andere Begriffe wie Durcharbeiten, Phantasie und Abwehrmechanismus, Abstinenz müssen neu durchdacht werden (s. Bd. I, Nr. 6, Bd. II, Nr. 11 u. Cremerius, 1984).

Es versteht sich, daß daraus eine Abkehr von der objektivierenden Haltung, wie sie Vorstellungen von der „Spiegel- und Chirurgenhaltung“ Freuds ausdrücken, resultiert, daß die „freie Assoziation“ des Patienten wie die „gleichschwebende Aufmerksamkeit“ des Analytikers nicht mehr als objektive, wissenschaftliche Forschungsmethoden anerkannt werden können. Sie werden Teil des analytischen Prozesses mit seinen Ängsten und Sehnsüchten bei beiden Protagonisten. Damit

ist auch die grundsätzlich passiv spiegelnde Haltung des Analytikers überwunden (s. Bd. II, Nr. 13). (Als operationale Aktion im indizierten Fall behält sie ihre technische Bedeutung.) Er ist – was er immer schon war – ein aktiver Therapeut, der mit Ziel-Mittel-Vorstellungen arbeitet. Auch Freud tat dies, auch er war ein aktiver Therapeut (s. Bd. II/12). Je mehr der Analytiker die Spiegel-Haltung aufgibt, je mehr er aktive Methoden einführt, je mehr tritt er aus der Anonymität und Neutralität heraus, je mehr wird er für den Analysanden als Person sichtbar – desto mehr gerät er aber auch in das Interaktionsfeld hinein, d. h. desto stärker wird die „analytische Haltung“ subjektiviert.

Kritische Revisionen der psychoanalytischen Technik erfordern, um nicht bloße Spekulation zu bleiben, Auseinandersetzung mit den Freudischen Paradigmata. Bei dieser Arbeit stieß ich auf das Phänomen, daß sich Freud bei seiner praktischen Arbeit nicht an die Regeln seiner technischen Schriften, wie er sie zwischen 1910 und 1915 festgelegt hat, hielt (s. Bd. II/12). Daraus ziehe ich den Schluß, daß Freud das *wirkliche* therapeutische Geschehen zwischen den beiden Akteuren theoretisch nicht erfassen konnte. Das legitimiert uns, so meine ich, die technischen Probleme neu zu überdenken, die von ihm aufgestellten Regeln an der Praxis zu überprüfen, eine Aufgabe, die er unterlassen hat, weil er sie als solche nicht erkannte. Der Widerspruch zwischen der Theorie der Technik und seinem Handeln konnte ihm nicht bewußt werden, weil er mit einem doppelten Übertragungsbegriff arbeitete.

Die vorliegenden beiden Bände wollen kein Lehrbuch sein, weil ich meine, daß es ein Lehrbuch der Psychoanalyse im Prinzip nicht geben kann: „Was nun die Schriften zur Technik der Analyse anbelangt“, sagt Freud 1930 zu Blanton, „so meine ich, daß sie völlig inadäquat sind. Ich glaube nicht, daß man die Methode der Technik durch Schriften vermitteln kann. Diese lernt man durch persönliche Unterweisung. Natürlich benötigen Anfänger einiges Wissen zu ihrem Start. Anderenfalls hätten sie nichts, womit sie fortfahren könnten. Aber wenn sie den Direktiven wissentlich folgen, werden sie bald in Verlegenheit kommen. Dann müssen sie beginnen, ihre eigene Technik zu entwickeln“ (Blanton, 1971, S. 43). Was es anstelle eines Lehrbuches geben kann, sind Sammlungen von Erfahrungen – als solche verstehe ich Freuds Schriften aus

dem Jahre 1910 bis 1915. Sie stellen das dar, was Freud vermochte, nachdem er den jahrelang gehegten Plan, eine systematische Darstellung der Technik zu verfassen, aufgeben mußte, weil er sich als undurchführbar erwies (Jones, 1955, S. 230–231). Wenn viele Analytiker diese technischen Schriften wie strikte Anweisungen lesen, so ist das nicht in Freuds Sinn. Er spricht von „Ratschlägen“, die „keine unbedingte Verbindlichkeit“ beanspruchen könnten. Sie seien vielmehr als „Spielregeln“ gedacht, wie die Anleitungen für das „edle Schachspiel“ –, die nur die Eröffnungen und Endspiele systematisch darstellen könnten, während die erschöpfende Mannigfaltigkeit zwischen beiden Polen sich einer solchen versage (1913c, S. 454). Und 1928 schränkte er ihre Bedeutung noch mehr ein: „– – denn – – die Ratschläge zur Technik waren negativ. Ich hielt es für das richtigste herauszuheben, was man nicht tun soll, die der Analyse widerstrebenden Versuchungen aufzuzeigen“ (Ferenczi, 1928, S. 248/49). Trotz dieser Einschränkungen sind ihm die „Spielregeln“ doch noch zu verbindlich geraten, zu sehr feste Regeln, in einem Falle sogar eine „heilige Regel“, (Freud, 1916/17, S. 298) geworden. Zu Regeln, so fest, daß er sie bei seinem eigenen therapeutischen Handeln verletzen mußte. Sie waren nicht imstande, die Realität des analytischen Prozesses zu fassen. Freud entschloß sich daher, in seiner Praxis weiterzugehen als sie reichten, weiterzugehen als seine Theorie der Technik (s. Band II/12). Freuds Dilemma, Regeln aufgestellt zu haben, die er überschreiten mußte, d. h., seine Entscheidung für eine situations- und patientenzentrierte Technik, hat spätere Analytiker nicht daran gehindert, von „klassischer“ psychoanalytischer Technik, von „Standardtechnik“ zu sprechen, und festzustellen: „die Hauptzüge der psychoanalytischen Technik, die Freud vor 50 Jahren (1910 bis 1915) in fünf kurzen Abhandlungen niedergelegt hat, dienen noch immer als Basis der psychoanalytischen Praxis. In der allgemein praktizierten psychoanalytischen Technik haben sich keine anerkannten größeren Veränderungen oder Fortschritte durchgesetzt“ (Greenson, 1967, S. 17). Im gleichen Sinne äußert sich auch Lipton (1977). In einer umfangreichen Recherche (s. Band II/13) habe ich nachgewiesen, daß derartige Feststellungen nichts anderes darstellen als persönliche Bekenntnisse oder die Überzeugung bestimmter Gruppen. In Realität hat eine weitreichende

Liberalisierung der psychoanalytischen „essentials“ stattgefunden, die alle Gebiete der Psychoanalyse erfaßt hat. Über viele Fragen gibt es keinen allgemeinen Konsens mehr. Theoriestücke, die bis zu Freuds Tod als Paradigmata galten, haben diese Bedeutung verloren, sind in den Strom kritischer Revision zurückgenommen worden. Anna Freud beklagt diese Entwicklung als „anarchisch“ (1972, S. 152) (s. Bd. II/13).

So verstehe ich im Gefolge dieser Überlegungen meine Arbeiten über psychoanalytische Technik als eine Art Unterweisung im Sinne der handwerklichen Weitergabe von Erfahrungen. Natürlich ist es *meine* Technik, die ich vortrage, daß es für mich kein überindividuelles, objektives Standardverfahren gibt, geht aus der Vorrede hervor. Technik, d. h. das, was der Analytiker tut, ist immer, wie Freud sagte, etwas sehr Persönliches, das sich als „einzig zweckmäßig für seine Individualität ergeben [habe]; ich wage nicht, in Abrede zu stellen, daß eine ganz anders konstituierte ärztliche Persönlichkeit dazu gedrängt werden kann, eine andere Einstellung gegen den Kranken und gegen die zu lösende Aufgabe zu bevorzugen“ (1912c, S. 376).

Nun zu den einzelnen Abhandlungen:

In den Beiträgen I/1, 2, 3 werden technische Schwierigkeiten wie Schweigen, „Mir fällt nichts ein“, und Zuvielsprechen behandelt. Diese Widerstände gegen den analytischen Prozeß werden unter den Gesichtspunkten der Trieb-, der Ich- und der Objektbeziehungstheorie betrachtet und herausgestellt, daß die einzelnen Maßnahmen, die der Deutung dienen, auf die jeweilige Triebstruktur abgestimmt werden müssen, damit die Aktivitäten des Analytikers nicht befriedigend in die Triebdynamik der Übertragung hineingeraten. In den Beiträgen I/4 und 5 werden die speziellen behandlungstechnischen Probleme studiert, die sich bei Patienten mit einer strengen Über-Ich-Struktur stellen und Erfahrungen mitgeteilt, die es ermöglichen, auch in solchen Fällen einen analytischen Prozeß einzuleiten und durchzuführen.

Die Werkstatt des Analytikers ist kein ahistorischer Ort. Immer wieder schaut er von dort zurück, um sich durch das Studium der historischen Entwicklung von Grundbegriffen Klarheit darüber zu verschaffen, wie weit sie zeitbedingt sind, wie weit sie die klinische Realität zu

erfassen vermögen und wie weit sie zu variieren, gegebenenfalls neu zu definieren sind. Diese kritischen Auseinandersetzungen spiegeln die Arbeiten wieder, die sich mit dem Problem des „Durcharbeitens“ (I/6), der Schwierigkeit, Natur und Funktion von Phantasie und Abwehrmechanismen psychoanalytisch zu erforschen und zu definieren (II/11) und der Frage beschäftigen, „Was ist biografische Wirklichkeit“? (II/14). Zu diesem Arbeitsbereich gehören auch die Studien II/8, 12 und 13. Die eine (II/12) unternimmt den neugierigen Versuch, in die Werkstatt dessen zu schauen, der die psychoanalytische Theorie wie Technik entworfen hat, Freud. Unbefriedigt von seinen Falldarstellungen als Darstellungen der psychoanalytischen Technik geht es mir darum, mehr davon zu erfahren, wie er das tägliche Handwerk des Analytikers ausgeübt hat. Zu dem Zweck untersuche ich die Berichte von 20 Patienten und Lehranalysanden über ihre Analyse bei Freud. Der Vergleich der hier sichtbar werdenden Arbeitsweise mit den drei großen Falldarstellungen (Dora, Rattenmann, Wolfsmann) und den technischen Schriften von 1910 bis 1915 ergibt einen kategorialen Unterschied. Den Gründen dieser Diskrepanz wird nachgegangen. Die andere (II/8) untersucht die Entwicklung der psychoanalytischen Technik bis heute. Sie zeigt auf, daß es zwei Behandlungstechniken gibt, die sich als klassische Einsichtstherapie oder paternistische Vernunftstechnik einerseits, als Therapie der emotionalen Erfahrung andererseits gegenüberstehen und sich auf Freud bzw. Ferenczi zurückführen lassen. Setzt die „klassische“ Therapie die ödipalen Errungenschaften beim Patienten voraus und vollzieht sich die therapeutische Arbeit hier am Konflikt, so ist die „mütterliche“ Holding-Therapie an präödipalen Entwicklungsstufen und am Defekt orientiert. Irritiert von dem naiven Brustton, mit dem einzelne Analytiker oder lokale Gruppen ihre theoretischen Konzepte wie ihre psychoanalytische Technik als klassisch, d. h. „die rechte Lehre“, so wie sie der Meister festgelegt hat, vertreten, studiere ich die Positionen im Feld der psychoanalytischen Theorie wie in dem der Theorie der Technik jener Analytiker, die unter „demselben Dach“ (Freud) der psychoanalytischen Gemeinschaft wohnen. Dabei zeigt sich, daß sich in den letzten 40 Jahren in dieser Gemeinschaft ein Pluralismus von Auffassungen durchgesetzt hat, dem viele der Grundannahmen Freuds zum Opfer gefallen

sind. So besteht z. B. kein Konsensus mehr über die Frage der psychosexuellen Entwicklung, der Metapsychologie und vor allem nicht mehr über die Fragen der Technik. Die Offenheit, die sich hier anzeigt, die Überwindung dogmatischer und orthodoxer Glaubenshaltungen, wird als positive Entwicklung der Psychoanalyse in Richtung auf eine „Normalwissenschaft“ (Kuhn) verstanden.

In einer Glosse werden die Verwirrungen dargestellt, in die die Analytiker in Ausbildung durch diese kontroversen Positionen geraten (I/7). Die Schwierigkeiten, die de facto bestehen, psychoanalytische Theorie und vor allem psychoanalytische Technik zu lehren, werden als veränderbare und unveränderbare dargestellt. Sie werden um so veränderbarer, je mehr die psychoanalytischen Ausbildungsinstitute an der Entwicklung der Psychoanalyse zu einer „Normalwissenschaft“ teilnehmen und sich nicht als Schulen der Bewahrung von Glaubenssätzen verstehen.

Ein Satz wie: Für den Analytiker gibt es nur die innere Welt seines Patienten, konnte nur so lange stimmen, wie die innere Welt beider sich deckte. Dies war für Freud und seine Patienten der Fall: „... unsere Erfahrungen entstammen“, stellen Breuer und Freud fest (1895d, S. 77), „der Privatpraxis in einer gebildeten und lesenden Gesellschaftsklasse“. Wo dies nicht mehr der Fall ist, wie z. B. in der BRD, in den USA (Pulver, 1978) und in Holland (van der Leeuw, 1978), wo über die krankenkassenfinanzierte Therapie andere Bildungsschichten in das Sprechzimmer der Analytiker kommen, muß die Psychoanalyse neu überdacht werden. Dies geschieht in einer Untersuchung über die spezifischen Probleme der kassenfinanzierten Therapie: die Präsenz des Dritten, die Fremdfinanzierung u. a. (II/10). Entgegen der Auffassung, krankenkassenfinanzierte psychoanalytische Behandlung sei mit den Heilungszielen der Psychoanalyse unvereinbar, vertrete ich hier den Standpunkt, daß die Psychoanalyse allein um den Preis gesellschaftlicher Isolation und therapeutischer Stagnation die Teilnahme an der Krankenkassenfinanzierung der Behandlung ablehnen kann. – Geht es in dieser Untersuchung um die Schwierigkeiten, mit Patienten einer Schicht psychoanalytisch zu arbeiten, für die die psychoanalytische Theorie und Praxis nicht konzipiert wurde, geht es in einer anderen

Studie um die Schwierigkeiten, die sich bei der psychoanalytischen Behandlung der Reichen und der Mächtigen stellen (II/9). Ihre Stellung jenseits der gesellschaftlichen Regeln erlaubt ihnen, innere Schwierigkeiten dadurch zu lösen, daß sie die Außenwelt verändern. Versucht die Analyse diesen Weg zu verstellen, d. h. darauf zu bestehen, daß die Probleme auf der inneren Ebene und in einer bestimmten Form der Objektbeziehung angegangen werden, geraten diese Patienten in eine existentielle Krise, weil sie den Konsensus mit ihrer Schicht verlieren. Sie werden isoliert, müssen nach neuen Formen von Objektbeziehungen suchen.